

# Wer darf zur Welt kommen?

**ETHIK** Die Pränataldiagnostik erschliesst ganz neue Möglichkeiten. Welches ungeborene Leben ist wertvoll, welches unwertvoll? Eine von vielen heiklen Fragen, auf die es derzeit nur eine Antwort gibt.

ANDREAS FAESSLER  
andreas.faessler@zugerzeitung.ch

Fast proportional mit den Fortschritten der Medizin wächst die Auseinandersetzung mit ethischen Fragestellungen. Die Pränataldiagnostik ist eines der Gebiete, die in letzter Zeit am meisten Diskussionsstoff liefern. Neue Tests geben schwangeren Frauen Auskunft über die Erbanlagen des Ungeborenen mit Hinweisen auf mögliche Krankheiten oder Fehleentwicklungen. Sind solche Möglichkeiten ein Segen? Was sollten werdende Mütter über das in ihrem Körper sich entwickelnde Leben wissen dürfen, wollen, können? Spielt der Mensch Gott, wenn er aufgrund medizinischer Befunde eigenmächtig entscheidet, welches Leben für ihn ein wertvolles oder unwertvolles ist?

## Über was oder wen entscheiden?

Vertreter unterschiedlicher Fachgebiete stellten sich an einem von der Paulus-Akademie in Zürich veranstalteten Podium einer Diskussion über diese hochkontroverse Thematik, welche im ersten Moment so viel versprechend klingt und, so die Befürworter, viel Leid verhindern könne. Dass aber eine Frau aufgrund eines genetischen Befundes entscheiden soll, ob sie das Kind will, birgt aus ethischer Sicht Zündstoff. «Die Technologien schreiten so stark voran. Kann eine werdende Mutter überhaupt ausreichend informiert sein, dass sie eine völlig unbeeinflusste Entscheidung treffen kann? Und zwar nicht nur medizinisch informiert, sondern auch im Hinblick auf psychosoziale und ethische Überlegungen», fragt Politikwissenschaftler Christian Bolliger, der an einer TA-Swiss-Studie zu genetischen Untersuchungen während der Schwangerschaft beteiligt war. Ob es überhaupt unbeeinflusste Entscheidungen gebe, fügt Caroline Arni an, Historikerin mit Schwerpunkt Sozial- und Kulturgeschichte, Geschlechterforschung sowie Human- und Sozialwissenschaften. «Die Pränataldiagnostik bringt eine zentrale Aufforderung zur Antizipation mit



Vorgeburtliche Untersuchungen stellen schwangere Frauen vor neue Herausforderungen.

Symbolbild Manuela Jans-Koch

sich», sagt sie. «Aber ist das verantwortbar? Weiss die Betroffene denn, was wirklich sein wird und ob sich die Befürchtungen überhaupt bewahrheiten? Wie sich das Kind entwickelt?»

Das Wissen, das die Gesellschaft durch diese medizinischen Errungenschaften laufend erwirbt, wird immer mehr zur Entscheidungsgrundlage und verpflichtet somit zu strengerer Selektivität. «Daher müssten Kriterien definiert werden, wie dieses Wissen eingesetzt wird», hält Frank Mathwig, Ethikbeauftragter des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, fest. «Über was oder wen wird nach einem Befund entschieden? Oder anders gesagt: Wie wird aus einem genetischen Befund ein Urteil?» Mathwig lokalisiert einen besonders wichtigen Punkt da, wo unterschieden werden soll, wann ein Embryo

zum Fötus wird, da das Wesen im fortgeschrittenen Entwicklungsstadium einen anderen Schutz genießt. Sollte nun die Pränataldiagnostik Hinweise auf eine schwere Krankheit liefern, so führt er drei Punkte an, die es besonders zu beachten gibt: In diesem Frühstadium wird über einen Embryo und nicht einen fortgeschrittenen Fötus entschieden. Fällt eine Entscheidung, so wird dem Embryo je nachdem unterstellt, dass er leben will, respektive nicht leben will. Und zu guter Letzt müssen sich die Entscheidungsträger fragen: «Wie will *ich* leben?»

Und genau bei dieser Frage kommt wieder die Antizipationszumutung zum Tragen: Was wird sein? Wie krank wird das Kind sein – wenn überhaupt? Was bedeutet das für die Eltern? Für Caroline Arni ist klar: Eine abschliessende

Antwort hierauf kann nicht gefunden werden. Gefahr in der Debatte um die Pränataldiagnostik lauert oft auch auf politischer Ebene, wenn es um wertvolles oder unwertvolles Leben geht – oder besser gesagt um rentables und unrentables. So betrachtet Caroline Arni ein Szenario, in dem Krankenkassen im Falle negativer pränataldiagnostischer Befunde früher oder später sogar zur Abtreibung verpflichtet, als durchaus plausibel. So weit ist es zum Glück noch nicht.

Als Erstes solle man sich fragen, in welchem Umfeld man eigentlich leben möchte, kommt Arni aufs Thema zurück. Wünscht man sich eine Gesellschaft, die aus selektierten Individuen, aus «Wunschkindern», besteht? «Oder schätze ich eine vielfältige, bunt strukturierte Gesellschaft, in der Abweichungen genauso akzeptiert sind? Wollen wir perfekt sein? Was ist überhaupt perfekt?»

## «Irrglaube an die Perfektion»

Hierzu hat Theologin und Ethikexpertin Monika Bobbert, die als weiterer Podiumsgast an diesem Abend kurzfristig verhindert war, im vergangenen Sommer in unserer Zeitung vom «Irrglaube an die Perfektion» gesprochen. Sie nimmt eine klare Position ein: Jeder Mensch ist aus christlicher Sicht das Geschöpf Gottes, perfekt ist keiner von ihnen. Es sei, so Bobbert, ein verhängnisvoller Irrtum, zu glauben, dass Perfektion erreichbar sei. Sie ist der Auffassung, dass es sehr problematisch sei, wenn die Gesellschaft festlegt, wer zur Welt kommen darf und wer nicht.

Christian Bolliger relativiert dies insofern, als er sagt, dass die werdende Mutter nach einem auffälligen Befund sich fragen muss, wie sie mit der Situation umgehen wird, wenn sie denn eintritt. Und ob sie dies dann mit ihrem eigenen Lebensplan vereinbaren kann. Damit aber trifft er wieder auf die Bedenken von Caroline Arni bezüglich des Antizipierens.

## Viele wollen es gar nicht wissen

So dreht sich die Spirale des Für und Wider in Bezug auf die Pränataldiagnostik immer weiter. Aus den angeregten Gesprächen geht somit eines deutlich hervor: Auf viele dieser heiklen Fragen, welche diese Thematik aufwirft, gibt es derzeit eine klare Antwort – nämlich, dass es keine gibt.

Aus Erfahrung, die er im Rahmen der Studien gemacht hat, weiss Christian Bolliger, dass es bei schwangeren Frauen noch keinen Automatismus gebe, dass sie alle diese neuen medizinischen Möglichkeiten nutzen. «Viele Frauen möchten es gar nicht so genau wissen.» Vielleicht ist das ganz gut so?

## Eine Kirche mit den Frauen

Jacqueline Keune  
Freischaffende  
Theologin, Luzern



Der Papst – er möge noch lange gesund und Papst bleiben – hat 200 Seiten über die Liebe geschrieben: «Amoris Laetitia». Ich habe Wunderbares, Weises und Wahres in Franziskus' Liebesbuch gelesen und – mich geärgert. Ich kann nicht verstehen, wie er etwa frauenverachtende Zustände im Weltenhaus beklagen, die «identische Würde von Mann und Frau» besagen und gleichzeitig so wenig Gespür für die Würde der Frauen in seinem eigenen Haus haben kann.

## MEIN THEMA

**Frauen leisten** die Beziehungsarbeit, Männer befinden über Ehe und Familie. Frauen sind nah bis ins Sterben hinein, Männer spenden die Krankensalbung. Frauen backen das Brot, Männer konsekrieren es. Frauen füllen die Bänke der Gebete, Männer besetzen die Sessel der Macht. Frauen sind mit gemeint, Männer werden benannt. Frauen halten die Kirche am Laufen, Männer legen die Bahnen fest. Die «Ämtli» den Frauen, die Ämter den Männern. Und auch wenn es Frauen gibt, die Gemeinden vorstehen, und Männer, die Sakristeien schrubben: Es sind vor allem Frauen, die dienen, und Männer, die leiten. Nicht weil sie begabter oder berufener, sondern weil sie Männer sind. Das, was niemandes Verdienst und niemandes Versagen ist, das Geschlecht, entscheidet wesentlich über Zugehörigkeit oder Ausschluss.

**Bald nehmen** acht Frauen und ein Mann 1000 Kilometer unter ihre Füsse. Sie pilgern in zwei Monaten für eine Kirche von St. Gallen nach Rom, die nicht mehr von oben und unten, sondern von Geschwisterlichkeit geprägt ist ([www.kirche-mit.ch](http://www.kirche-mit.ch)). Gute Reise, liebe Cäcilia, Claire, Esther, Hildegard, Irene, Mariette, Silvia, Theres und lieber Franz! Ich ginge gerne mit euch mit.

keune@bluewin.ch